

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

36 (12.2.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Kropfkrankheiten und Jod

Der Kropf ist eine Erkrankung, die sich durch eine ganz bestimmte anatomische Verbreitung auszeichnet. In Norddeutschland wie überhaupt in der Tiefebene und auch am Meere ziemlich selten, ist er außerordentlich häufig in Gebirgsgegenden, beispielsweise in Süddeutschland, in Bayern und im Schwarzwald, ferner in Alpengebirgen, in Karnten, in der Steiermark und der Schweiz, wo er eine ernste Bedrohung der Volksgesundheit bedeutet. Auch außerhalb Europas findet sich der Kropf in Gebirgsgegenden wie zum Beispiel in den Himalaya, in Südamerika in den Anden und im arabischen Hochland.

Der Kropf ist eine Erweiterung der Schilddrüse, die bei mikroskopischer Vergrößerung ein sehr verschiedenes Aussehen annimmt und dementsprechend auch sehr verschiedene Krankheitsbilder hervorzubringen vermag. Einmal kann der Kropf bei sonst ansehnlich gesund gebliebenen Menschen vorkommen und fast nur einen Schönheitsfehler bedeuten, zum andern kann er die Teilerschilddrüse zweier oder mehrerer Kropfkrankheiten sein, des Kretinismus und der Basedow'schen Krankheit. Diese beiden Krankheiten bilden sich in allen Erscheinungen gegenseitig zueinander. Beim Basedow ist man weit hervorjuchende, glänzende Augen, feuchte Haut, überaus schnelle Erregbarkeit und Nervosität; beim Kretinismus herrscht das Gegenteil davon: Heine, tief stehende Augen, trockene Haut, völlig stumpfes und teilnahmsloses Wesen. Diese Gegensätze beruhen darauf, daß die Vergrößerung der Schilddrüse beim Basedow mit einer lebhaften gesteigerten Tätigkeit der Schilddrüse zusammenhängt, während sie beim Kretinismus Ausdruck einer völligen Verkümmern und Untätigkeit der Drüse ist. Die Schilddrüse erzeugt nämlich zu den jodhaltigen Drüsen mit in innerer Sekretion, d. h. sie sondert dauernd einen lebenswichtigen Stoff ab, der ins Blut gelangt und sich mit dem Blut im Körper verteilt, an verschiedenen Stellen bedeutende Wirkungen entfaltend, die bei krankhafter Veränderung der Schilddrüsentätigkeit in den verschiedensten Erscheinungen kund tun.

Nicht immer ist der Kretinismus mit Kropf, d. h. Schilddrüsenvergrößerung verbunden, doch zeigt die mikroskopische Untersuchung der Schilddrüse bei Kretinismus immer eine schwere Erkrankung der Drüse. Es besteht auch ein deutlicher geographischer Zusammenhang zwischen Kropf und Kretinismus; in den gleichen Gegenden, in denen der Kretinismus häufig auftritt, findet sich immer auch ein gehäuftes Auftreten von Kropf. Die Ursache der Kropfkrankheit ist zwar noch nicht endgültig geklärt; noch fehlen für die wissenschaftliche Aufklärung gegenüber, ohne das endgültige Beweismittel eine oder die andere erbracht worden wären. Man kann es aber mit ziemlicher Sicherheit als außerordentlich wahrscheinlich bezeichnen, daß die Entstehung des Kropfes mit dem Jod zusammenhängt. Im Jahre 1816 wurde entdeckt, daß die Schilddrüse Jod enthält, und zwar an Jodkalium gebunden. Die weitere Forschung hat gezeigt, daß die Schilddrüse den Jodstoffwechsel des Körpers beherbergt. Sie speichert Jod in sich auf, und das innere Sekret, das sie bildet, ist ein jodhaltiger Stoff. Außerdem ist es auch gelungen, das Jod als wesentlichen Bestandteil des Blutes mit chemischen Methoden nachzuweisen und bei verschiedenen Krankheiten zu untersuchen. Es ist normalerweise in 100 Kubikzentimeter Blut 7 bis 10 Tausendstel Milligramm Jod enthalten, während bei Kretinismus der Gehalt des Blutes deutlich und regelmäßig herabgesetzt ist. In Betracht dieser Beziehungen zwischen Jod und Schilddrüse lag es nahe, die Menge des in der Nahrung aufgenommenen Jods in den betreffenden Gegenden zu untersuchen. Man hat dabei in sehr ausgedehnten Untersuchungen in der Schweiz den Jodgehalt der verschiedenen Bodenarten, der Pflanzen und der tierischen Organe untersucht und mit demjenigen in kropffreien Gegenden verglichen, und es hat der Tat herausgestellt, daß in der Schweiz das Jod sehr reichlich verbreitet ist als in kropffreien Gegenden. Daraus wurde die Vermutung auf, daß der Kropf auf mangelhafter Zufuhr von Jod beruhe. Es gilt nun systematisch der Bestimmung der notwendigen Jodmenge zuzuführen, um die verschiedenen Krankheiten zu beheben. Man hat zu diesem Zweck in gewissen Gegenden dem im Handel käuflichen Kochsalz Jod in Form von Jodkali zugesetzt und zwar auf 1 Milligramm Kochsalz

etwa 5 Milligramm Jodkali. Da jedermann Kochsalz in ungefährr gleicher Menge zu sich nimmt, ist mit dem Verfahren die Gewähr gegeben, daß in der Tat die ganze Bevölkerung auf diese Weise Jod zugeführt bekommt.

Obwohl nun aber das Verfahren gewisse Erfolge erzielt hat, indem dem Kropf in den betreffenden Gegenden abgenommen hat, sind doch Bedenken laut geworden, weil nämlich in einzelnen Fällen das Jod ausgebrochen schädliche Wirkungen entfaltete. Schilddrüsen, deren Tätigkeit schon vorher etwas gesteigert ist (leichte oder verschleierte Fälle von Basedow), können durch Jodzufuhr eine derartige Steigerung ihrer Tätigkeit erfahren, das bedrohliche Krankheitsstadium daraus entstehen können. Man hat deshalb, ausgehend von dem Gedanken, daß das Jod im Körper nicht als Salz vorkommt, wie es das Jodkali ist, sondern als organische Verbindung (in Eiweiß gebunden), daran gedacht, ob nicht die schädliche Wirkung des Jods darauf beruht, daß es in Salsform veratmet wird, während es, organisch gebunden (etwa an Eiweiß) die schädliche Wirkung verlieren könnte. Zu diesem Zwecke hat man vorzugeschlagen, das Jod nicht im Kochsalz der Volksernährung beizumischen, sondern in der Milch, indem man an die Kühe Jod veratmet. In der Tat haben neuere Untersuchungen, über die Pfeiffer in der „Klinischen Wochenschrift“ (1932, Heft 2) berichtet, gezeigt, daß auf diese Weise etwa ein Drittel des in der Milch enthaltenen Jods an Eiweiß gebunden wird. Verwendung man zur Fütterung an die Mähtiere nicht Jodkali, sondern bereits Jodeiweiß, so steigt der organisch gebundene Jodgehalt auf etwa 75 Prozent. Die Frage, ob es auf diese Weise möglich sein wird, eine ebenso wirksame und dabei gefahrlosere Verabreichung der Kropfkrankheit als bisher zu erzielen, ist allerdings zum Teil auch eine finanzielle, da das vorgeschlagene Verfahren wesentlich kostspieliger ist als das bisher geübte.

Heine im „Angriff“

Dem Angriff, der ja schon einmal, wie man sich erinnert, aus dem verhassten *Remarque*-Buch einen längeren Abschnitt abdruckte, ohne zu merken, was ein Kuckuck ihm durch einen hohlehaften Unbekannten ins Nest gelegt worden war, ist wieder ein ähnliches Malheur passiert. Er gibt mit freudiger Zustimmung eine längere Schilderung des preußischen Militärs vor 100 Jahren wieder, die seiner Meinung nach Ludwig Tieck an Henriette von Arnim geschrieben hat. Es heißt da u. a.:

„Es ist mir immer ein freudiger Anblick, wenn ich im Luftsaften die preußischen Offiziere zusammenhören sehe. Schöne, kräftige, lustige, lebensfrohe Menschen. Man findet beim größeren Teil der hiesigen Offiziere, besonders bei den jüngeren, eine Bescheidenheit und Anpruchslosigkeit, die man um so mehr bewundern muß, da, wie gesagt, der Militärstand der angesehenste in Berlin ist.“

In manchen Stadien hört man weniger Klagen über das Drückende des Militärdienstes, weil man dort alle Last beiseite auf den armen Landmann wirft, während der Malice, der Gelehrte, der Heine und, wie es a. B. in Solmsen der Fall ist, sogar jeder Bewohner einer Stadt von allem Militärdienst befreit ist.“

„Selbst Sie dort, wie der Bauer exerziert. Er schulkert, präsenziert — und schwätzt.“

„Wenn heute ein sogenannter „Dichter“ sich mit deutschen Soldaten beschäftigt, dann ist es meist Doh, Hohn, Gift und Verleumdung.“ — bemerkt der Angriff voll Anerkennung zu dieser Schilderung, hätte er das auch geschrieben, wenn er geküßt hätte, daß dieses Jod auf die preußische Armee nicht von Tieck, sondern, wer sollte es denken, von — Heine! Heine! Heine! Es ist ein wörtliches, nur wenig gekürztes Zitat aus dem „Berliner Briefen“. Die Heine im Jahre 1822 verfaßte. Das kleine Mißgeschick wird dem Angriff nicht hindern, Heine weiter zu beschimpfen, genau so wie er sich durch den Abdruck aus „Am Westen nichts Neues“ in seiner Weise gegen *Remarque* nicht schon ließ.

Kunst und Wissen

Bühler-Ausstellung im Bad. Kunstverein Karlsruhe. H. C. Busse hat kürzlich in seinem Buche über Hans Adolf Bühler Leben und Wirken des Schülers, Freundes und Nachfolgers Hans Thomae mit feinem Einfühlen zum erstenmal umfassend gewürdigt. Nun bringt der Bad. Kunstverein in seinen fünflichen Räumen eine reich ausgestattete Ausstellung, die dem Ueberblick über das gesamte Schaffen dieses tief aus dem Innersten gefaltenden alemannischen Meisters vermittelt, den man nicht zu Unrecht als den Maler der deutschen Seele bezeichnet hat und zeigt, wie sich seine schöpferische Eigenart in seinen Landschaften, Bildnissen und häuslichen Kompositionen vielfach offenbart. Die Ausstellung wurde schon im November im Freiburger Kunstverein gezeigt, begannte dort lebhaftesten Interesse und hinterließ einen starken Eindruck. Ueber 5000 Besucher wurden gezählt, die zum Teil auch aus weiter Umgebung, selbst von Basel her, erschienen und von Nichtmitgliedern des Vereins wurden allein 2100 Eintrittskarten gelöst. Sie wanderte dann zum größeren Teil im Januar nach Mannheim, wo sie auch auf rühmlich-fränkischem Boden bei Publikum und Presse beste Aufnahme fand. Um wesentliche, teilweise aus allerjüngster Zeit stammende Bestandteile vermehrt, wird sie nun in Karlsruhe eröffnet, wo sie sich als künstlerisches Ereignis und Erlebnis auswirken und ihre Anziehungskraft, wie zu erwarten steht, auch auf benachbarte Städte, wie Baden, Rastatt, Forstheim und Bruchsal ausüben wird. Wie in Mannheim und Freiburg sind besondere Führungen in Aussicht genommen.

Hans von Marées' „Familienbild“. Hans von Marées (geb. 1837 in Eberfeld, gest. 1887 in Rom) hat als Dreißigjähriger mehrere zum Teil unvollendete sogenannte „Familienbilder“ gemalt, denen die tiefe Ruhe des Beilammenlebens einer jungen Frau mit Kindern als Thema zugrundeliegt. Das erste aus der Serie demart die öffentliche Kunstausstellung Basel, das zweite, kompositionell geschlossener, befindet sich nunmehr in der Karlsruher Kunsthalle, wobei es als Ersatz für das im Münchener Brande verlorengegangene Gemälde von Schwind gelangt ist. Das Bild kann noch als frühes Werk des Meisters gelten, obwohl die gleiche Entrücktheit es durchdringt, die auch das Ziel seiner späteren Arbeit war. In Rom entstanden, etwa gleichzeitig übrigens mit dem Karlsruher Porträt der Anna von Feuerbach, trägt es in Farbe und Raumgestaltung einen Hauch der Erinnerung an große italienische Meister; und doch verkörpert es ganz die künstlerische Gelinnung desjenigen deutschen Malers, der im Verlauf eines einlamen und unerlanten Schaffens den höchsten künstlerischen Ausdruck des neunzehnten Jahrhunderts aufgestellt hat. Seit den Maréesausstellungen von 1908 und 1910 und Meier-Graefes dreibändiger Biographie wissen wir, wer Marées war: ein Dritter neben den Deutschrömern Feuerbach und Böcklin, sie übertrug an Unbedingtheit und Freiheit der Gestaltung; ein Künstler, dessen Eindruck Thoma, Süss, vor allem Bildband verhängt haben, und der von allen heute Schaffenden mit Ehrfurcht genannt wird. Die Ehrungen, die dem Meister in der deutschen Öffentlichkeit bereitet werden, finden ihren Mittelpunkt in der Münchener Staatsgalerie, wobei große Bildersammlungen aus Schloss Schleißheim gelangen, denen erst vor kurzem ein eigener Saal erbaut worden ist. In den letzten Jahren haben die Galeristen von Halle, Mannheim, Kiel, Köln und Leipzig einzelne Gemälde von Marées zu hohen Preisen erworben; eine größere Anzahl seiner Bilder besitzt vor allem die Nationalgalerie Berlin.

Das „Familienbild“ ging von Rom aus in Münchener Privatbesitz über, aus dem es jetzt in der Feuerbachsiedlung der Badischen Kunsthalle einzieht. Seine Lauscherwerbung aus dem Verfallungsbezug des verlorenen Bildes von Schwind, noch nicht im Zeichen ausgeprägter Wirtschaftsbewertung stehend, war von glänzenden Gutachten einheimischer und auswärtiger Kenner und Künstler begleitet. Als ein Kunstwert, das es ist, erscheint es des Vergleichs mit den obersten Werken unserer Galerie würdig.

Ueber C. F. Ramus, den international anerkannten westschweizerischen Dichter, Inhaber eines Literaturprelles in Höhe von 400 000 Franken, verankert der bekannte Rundfunkkünstler Oscar Lubin in Braudt am kommenden Montag, den 15. Februar, abends 8.30 Uhr erstmalig einen Vortragsabend für die Hörer des Südruns und Südwestdeutschen Rundfunks.

laosé jacé Taifün über Schanghai

Der Roman eines Aufstandes von Friedrich Lichtecker

„Ich weiß, daß diese Frau jeden Mann in ein Tier verwandelt kann.“
„In ein Tier, Mister Smith?“
„Ich habe Sie doch nicht beleidigt, mein Herr, sprach im demütigen Tone der Halbchinesin. Ihre Gefühle für Miss Willian geben mir nichts an, Monsieur Martin. Und glauben Sie ja nicht, daß unser Gespräch einer Intereffengemeinschaft entspringt. Es wäre mir zu lächerlich. Denn diese Mimose von einer Frau...“
„In diesem klaffen, gelblich-schimmernden Gesicht schloß zarte Rote. Seine absonderlichen Augen schauten verwirrt in das Leere.“
„Der Franzose entging das nicht.“
„Die Halbchinesin suchte sich zu fassen.“
„Diese Frau“, fuhr der Verwirrte fort, „wird kaum je einem Manne gehören.“ Unendlich traurig und weich floß seine Rede das aber dumpf und drohend klangen zu tiefst Leidenschaftlichen ein.
„Sie wird an der Sehnsucht nach dem Manne sterben, ohne ihm erfüllt worden zu sein.“
„Martin bekommen, sacrete Smith an. Dann sprach er, ohne das zynische Lächeln aus seinen Jügen wick: „Das wollten Sie mir mitteilen?“
„Berzählen Sie. Wir von der anderen Klasse haben schweres Leben in den Adern. Ich habe das Blut meiner Mutter.“ Sein Blick ging tief in Martin.
„Wohin Menschlichkeit, Wärme und Gefühl lag in all dem. Martin selbst war eines großen Gefühls nicht mehr fähig. Die Sonne des Lebens hatte seine Seele ausgebrannt. Das Ziel der Gewalt hatte ihn verrotzt, abgestumpft, brutalisiert. Das wurde ihm jetzt bewußt. Er richtete die Frage an seinen Gegenüber: „Wo bleibt die Pointe?“
„Martin sah, wie jeder Tropfen Blut aus dem Gesicht des Halbchinesen wich. Die Züge des gelben Mannes veränderten sich merklich und er sah leidend und gequält aus. Martin empfing jetzt den schmerzhaften Eindruck von ihm.“
„Das turbulente Leben in der Nanting-Neade ließ sie unbeteiligt. Laufende Reklameschreiben wehen von den Kaufpaldisten. Ihre Schreien schreien mit den Häfen der Chinesen um die Wette.“

Der Gelbe unterbrach das Schweigen. Seine Finger zeigten unauffällig auf das Gegenüber der Straße. „Geben Sie, Monsieur Martin, die beiden tiefsten Lürme?“ Diese beiden Lürme sind die größten chinesischen Warenhäuser Schanghais: Sincere und Wing-on. „Die haben ihre Geschichte. Ihre Besitzer wollen sich gegenseitig an der Höhe dieser Bauwerke überbieten. Wer weiß, wie das enden wird. Wehe, wenn sie dem Himmel zu nahe kommen! Die zu oberst sind, wird es schwindeln vor der Tiefe, die aber zu unterst werden sich durch die Höhe erdrückt fühlen. Es wird einmal eine furchtbare Katastrophe geben.“

Martin sah ihn an. Er hörte eine Stimme, die unheimlich war und klug. Fühlte sich benommen. Viel Dunkeln, Unbekanntem war er mit einem Male begegnet. Es mußte sich erst alles in seinem Kopfe ordnen.

In knapper Entfernung vom Tische, an dem die beiden Männer saßen, stand eine Frau. Blickte unverwandt nach Mr. Smith. Dem Franzosen entging nicht die Unruhe, von der seine neue Bekanntschaft ergriffen wurde. Er lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Frau. Eine Tatarin, gedungen, doch nicht ohne Schönheit und von unheimlichem Ausdruck im Blick großer Augen. Ihre Kleidung war einfach, unauffällig.

Smith bemächtigte sich Nervosität. Rasch, doch nicht ohne sichtbaren Zwang, erhob er sich und verabschiedete sich von Martin. „Wie werden uns gewiß noch treffen“, sagte er mit Bestimmtheit.

„Wohlleicht bejahren Sie mich einmal“, entgegnete Martin. Gab ihm seine Adresse. Dann ging der Halbchinesin mit der Frau, die bereits von deutlicher Ungeduld erfüllt war.

Der Abbruch der Unterhaltung war ein jäher. Sie hatte einen Schimmer von Unwirklichkeit und billiger Romanik.

Als Martin zu seinem klaren, verstandesmäßigen Denken zurückgelangte, kam er zu der Ueberzeugung, daß Zusammenhänge beständen. Es wurde ihm klar, daß in den Worten des Fremden, daß in der Begegnung überhaupt viel mehr verborgen liege, als er zu ahnen wage.

40.

Diese Begegnung ließ in Martin Unruhe und Fieber zurück. Willian gegenüber schloß er davon, um so aufmerksamer beobachtete er sie. Hatte einen Blick, den sie an ihm bisher nicht gekannt hatte. Etwas brachte sie aus dem Gleichgewicht. Sie suchte nach Gründen. Konnte sie nicht finden. Betam es wieder mit der Angst zu tun und war unglücklich. Um diese Zeit war es auch, daß Kead ihr wieder öfter als sonst begegnete, sein Auge den dunklen unbestimmten Ausdruck annahm, der sie maßlos erschreckte. Ununterbrochen sah sie sich von ihm umlauert. Ging aus dem Hause. Eilte zu Martin. Es war gegen Abend.

Martins Wohnung verlief ein dunkelbraunes, schmutzig zerlumptes Frauenzimmer; die Augen glasig, tief in die Höhlen gefallen,

der Mund wulstig, brutal, sinnlich, die Gesichtshaut ledern, schlaff herabhängend, die Gestalt knochig und hart. Schwippte, taumelte, schlich an Willian vorbei, geduckt, verprügelt, feig und fett, sah furchtbar armselig aus, erbarmungswürdig, ekelerregend. Zurück blieb ein fader Geruch ungewaschener Wäsche.

Willian wankte nicht. Hielt sich aufrecht. Stand unbeweglich. Sie hatte noch das Weib vor Augen. Dann stieg eine heiße Welle Blutes in ihr auf. In ihren Adern fließ und hämmerte es. Ein leichter Schwindel. Sie suchte nach Halt. Schloß die Augen für Sekunden. Schlag halb die Lider auf und stierte regungslos vor sich hin, in gähnende Leere. Kehrete um, stand wieder auf der Straße und wollte sich treiben lassen. Knapp vor ihr wieder das Weib; es führte lebhaft, aber unverständliche Reden mit einem Mann, der ihrer ebenbürtig war in Art und Aussehen. Die Auseinandersetzung der beiden schien eine erregte. Willian gewann verhältnismäßig rasch ihr klares, durchsichtiges Denken zurück. Bekam Interesse für die beiden. Ging scharf an ihnen vorbei, verstand nichts von den fernen Reden, die an ihr Ohr flogen. Ruffen, wieviel konnte sie feststellen.

Was hatte Martin mit ihnen zu tun? Welche Verbindungen? Unruhe, Angst und Besorgnis um den Mann erfaßten sie, wucherten alle Gefühle, wie Verzweiflung, Demütigung und Haß in ihr nieder. Nichts mehr, was sie abblieb, zu ihm zu eilen, sinnlos, triebhaft.

Martin empfing sie, sorglos lächelnd. Charmierte, scherzte und liebte sie. Willian wich dem aus, ohne daß er es merkte. Fühlte ein wenig seelische Erleichterung. Er war abnunglos spielte Unbefangenheit, war launig und beweglich.

Willian sprach kein Wort von dem, was sie zuvor erlebt hatte. Allmählich kroch es an ihr empor; eine namenlose Enttäuschung. Sie überghewannenen Verzweiflung, Demütigung, Haß. In ihr stürzte alles zusammen. Hohl und leer, ein luftloser Raum war sie. Sie lächelte zu Martin hinüber, ein gewöhnliches, inhaltsloses Lächeln; eine Entspannung der Muskeln. Der Mann war ihr fremd und unbedeutend geworden. Sie hatte jede innere Beziehung zu ihm verloren. Nun war sie über sich hinweggetreten; das erstmal. Es war ein entscheidender Schritt.

Sie lebte ihr Leben wie sonst, spielte Golf, Polo, Tennis, ritt und tanzte, aber mit Aufwand von Energien, besaßen davon, leidenschaftlich, sich daran bestimmungslos vergebend.

In dieser Zeit war es auch, daß Martins Lusttreten in der Gesellschaft Schanghais zum ständigen Thema wurde. Seine Vertretlichkeiten mit dem Polizeichef und Mr. Kead gaben reichlich Anlaß dazu. Noch war man sich über seine künftige Position nicht im klaren. Wohl aber sprachen sich Fäden seltsamer Vermutungen und Bedenken. Martins Kredit wuchs.

(Fortsetzung folgt.)